



Nr. 434 | 13.03.2023

Russland-Analysen

- Feminismus
- Kriegswahrnehmung
- Gekränktes Imperium

■ ANALYSE	
Feminist_innen machen in Russland Politik auf eine andere Weise Inna Perheentupa (Universität Turku)	2
■ STATISTIK	
Kennzahlen und Indizes geschlechterspezifischer Ungleichheit	5
■ ANALYSE	
Nicht Befürworter:innen und nicht Gegner:innen: Wie verändert sich bei der Bevölkerung in Russland mit der Zeit die Wahrnehmung des Krieges in der Ukraine? Svetlana Erpileva (PS Lab / Forschungsstelle Osteuropa, Bremen) Oleg Zhuravlev (PS Lab / Scuola Normale Superiore, Florenz)	7
■ DEKODER	
Die imperiale Formel ist: Russland hat keine Grenzen Grigori Judin, Margarita Ljutowa (Meduza)	12

Feminist_innen machen in Russland Politik auf eine andere Weise

Inna Perheentupa (Universität Turku)

DOI: 10.31205/RA.434.01

Zusammenfassung

Diese Analyse beschreibt das Entstehen einer neuen feministischen Generation in den 2010er Jahren in Russland, ihre Eigenschaften und wie sie in der Lage war, in einem zunehmend repressiven Kontext Aktivismus zu betreiben. Die Analyse basiert auf einer Studie, die feministischen Aktivismus in St. Petersburg und Moskau untersucht. In der vorliegenden Analyse werden die Forschungsergebnisse im Dialog entwickelt mit den Ereignissen des Jahres 2022, d. h. mit der gegenwärtigen großflächigen Invasion der Ukraine durch Russland, und den feministischen Reaktionen, insbesondere Widerstand.

Russlands Feminist_innen in Zeiten der Repression und des Krieges verstehen

Die russischen Feminist_innen waren eine der ersten Gruppierungen, die vor einem Jahr offen die groß angelegte Invasion der Ukraine durch Wladimir Putins Regierung verurteilten. Sie marschierten nicht nur auf die Straße, um ihren Widerstand zu zeigen, sondern veröffentlichten schon bald ihr Antikriegs-Manifest (<https://spectrejournal.com/feminist-resistance-against-war/>). Dieses Manifest, das in mehrere Sprachen übersetzt und auf sozialen Medien weit verbreitet wurde, markierte den Beginn eines Feministischen Antikriegs-Widerstands (Feminist Anti-War Resistance – FAR). Ein Netzwerk, das nun in 30 Ländern und vielen Städten Russlands operiert.

Der Krieg gegen die Ukraine und feministische Proteste gegen diesen begangen vor einem Jahr zur selben Zeit als ich dabei war, mein Buch über die feministische Bewegung in Russland zu beenden. Das Buch basiert auf Forschungsmaterial, das zwischen 2015 und 2018 in St. Petersburg und Moskau unter feministischen Aktivist_innen erhoben wurde, bestehend aus Interviews mit 44 Aktivist_innen als auch ethnografischen Beobachtungen sowohl off- als auch online, da eine signifikante Anzahl feministischer Aktivist_innen in den 2010er Jahren digital aktiv waren. Das Buch hilft uns unter anderem besser zu verstehen, warum Feminist_innen so schnell nach Kriegsausbruch aktiv wurden, während viele andere Gruppierungen eher wie gelähmt schienen.

Die feministische »Sprache« macht geschlechterspezifische Gewalt und (Hetero-)Normativität sichtbar

In meinem Buch wird politisches Handeln und das Politische nach einem weiten Verständnis ausgelegt. Das macht besonders im gegenwärtigen Russland Sinn, wo feministische Aktivist_innen nicht die Möglichkeit gehabt haben, irgendeine Art von Dialog mit den Machthabenden zu führen, so wie es die Frauenbewegung in den frühen 1990er Jahren tat. Das Fehlen eines jeglichen politi-

schen Dialogs hat die Feminist_innen in eine radikalere Lage gedrängt und dafür gesorgt, dass sie sich überwiegend in kleinen Organisationen vor Ort engagieren. Diese Entwicklung wird durch die Tatsache verstärkt, dass die neue feministische Bewegung, die in den 2010er Jahren aufkam, in einem zunehmend repressiven Kontext tätig wurde. Daher konzeptualisiere ich politisches Handeln als Widerstand, der beide Formen annimmt – eine sehr alltägliche und unsichtbare, aber auch eine äußerst sichtbare und sogar spektakuläre –, die darauf abzielt, einen weitreichenden sozialen Wandel anzustoßen.

Viele der Aktivist_innen, die ich für mein Buch interviewt haben, hatten ihr »feministisches Erwachen« um 2011 bis 2013 herum, als Zehntausende in Russland auf die Straße gingen, um faire Wahlen zu fordern. Anarchofeminist_in Schenja, erinnerte sich daran wie folgt: »... ich stellte plötzlich fest, dass Feminismus eine Sprache war, die ich sprechen musste, und ich musste andere dazu bringen, sie zu hören ...«. Indem er/sie sich auf Feminismus als eine Sprache bezog, hob Schenja hervor, dass Feminismus eine politische Ideologie war, die Probleme sichtbar machen konnte, die von allen anderen politischen Strömungen in Russland ignoriert wurden.

Die feministische »Sprache«, so Schenja, war unter anderem deshalb besonders, weil sie das Probleme von Gewalt sichtbar machen konnte, das keine andere Ideologie politisierte. Daneben war es essentiell, soziale Normen zu hinterfragen, gerade die Norm der Heterosexualität. Besonders die Queer-Feminist_innen wurden aktiv im Feld des normenkritischen Feminismus, der die Idee eines binären Geschlechts und die entsprechende Heterosexualität hinterfragen und demontieren würde, und Geschlecht und Sexualität eher aus einer diversen Perspektive versteht. Diese Gruppe von Aktivist_innen war vermutlich eine der vulnerabelsten im neuen Umfeld der 2010er Jahre, in dem ihr normkritischer Zugang als Gesetzesbruch ausgelegt werden konnte, besonders nach der Einführung des sogenannten »Homopropaganda-Gesetzes« von 2013. Daher ist es kein Wunder,

dass diese feministische Gruppe, deren Mitglieder sich zudem oft mit einem der LGBTQ-Buchstaben identifizierten, unter denjenigen waren, die als Erste bereits vor dem Jahr 2022 das Land verlassen mussten.

Das Hinterfragen konservativer Werte und Gesetze

Es ist klar, dass Schenja wie auch andere Feminist_innen auch wegen der zunehmenden konservativen staatlichen Politik der 2000er Jahre vom Feminismus angezogen wurden. Diese konservative ideologische Orientierung manifestierte sich zum Beispiel in unterschiedlichen Gesetzen, die Zugangsbeschränkungen zu Abtreibung nahelegten wie auch das oben erwähnte LGBTQ-Gesetz, das indirekt diejenigen kriminalisierte, die sich mit nicht-normativen Geschlecht und Sexualität in Russland identifizierten. So trafen solche Gesetze vor allem Frauen, Gender- und sexuelle Minderheiten. Dabei erschien auch die nicht-systemische Opposition jener Zeit, in der sich zum Beispiel Schenja als Anarchist_in vor seinem/ihrer feministischen Erwachen beteiligte, vielen Aktivist_innen als konservativ und sexistisch. Viele Feminist_innen hatten daher in jener Zeit festgestellt, dass es sowohl der machthabenden als auch der oppositionellen Politik an feministischer Analytik mangelte, die die politische Situation in Russland zunehmend nötig hatte. Mehr noch, als Pussy Riot ihr Punkgebet 2012 veröffentlichten und die Regierung die feministischen Themen, die die Gruppe zur Debatte gestellt hatte, gänzlich entpolitisierte, war Schenja ebenso wie viele andere Aktivist_innen davon überzeugt, dass Feminismus ins Zentrum ihrer aktivistischen Bemühungen gestellt werden musste.

Ich gehe davon aus, dass die feministische »Sprache«, die Schenja erwähnt hatte, auch als Rückgriff auf spezifische Formen gesehen werden kann, derer sich feministischer Aktivismus bedient; Formen, die sich etwas von den Taktiken der anderen Oppositionsgruppen in Russland unterscheiden. Feminist_innen wurden aktiv in den 2010er Jahren zur gleichen Zeit als Möglichkeiten für politisches Handeln zunehmend online entstanden, und Feminismus daher einen deutlich digitalen Charakter annahm. Vielleicht wurde daher darauf hingewiesen, dass Feminist_innen erfindungsreicher in ihrem Handeln waren als die restliche russische Opposition, die nicht immer so erfolgreich im Aktualisieren ihrer Taktiken war. Feminist_innen waren zeitweise erfolgreich im Erzeugen von Sichtbarkeit der Bewegung, indem sie künstlerische, kreative und digitale Maßnahmen in ihrem Handeln kombinierten. Zu einer Zeit des Internetfeminismus hatten darüber hinaus auch diejenigen, die sich nicht als zur Elite gehörig identifizierten, ihren Weg zum Feminismus gefunden. Während die Frauenbewegung der 1990er Jahre in Russland überwiegend eine Bewegung von Akademiker_innen war und Frauen abseits dieses Milieus sich kaum damit iden-

tifizierten, legen meine Interviews nahe, dass in den 2010er Jahren zunehmend Menschen, die nicht einer elitären Schicht angehören, vom Feminismus angezogen wurden. Das geschah, weil sie Feminismus als hilfreich bei den alltäglichen Herausforderungen erachteten, mit denen sie zu kämpfen hatten – eines dieser Individuen bezog sich dabei auf geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen. Tatsächlich wurde Feminismus zunehmend zu einer Ideologie, die auch außerhalb akademischer Kreise umgesetzt wird. Die feministische Bewegung, die in Russland in den 2010er Jahren ins Leben gerufen wurde, ist allerdings divers und die verschiedenen Gruppen sind ideologisch oft ziemlich weit entfernt voneinander. Daher ist es nicht realistisch zu denken, dass sie eine einheitliche Front als solche formen würden.

Bewusstseinsbildung und Wissensvermittlung

Ungeachtet der ideologischen Unterschiede haben alle feministischen Gruppierungen eine Gemeinsamkeit, sie legen ihren Schwerpunkt auf die Bewusstseinsbildung für feministische Themen in der Gesellschaft. Bei feministischer Politik geht es in diesem Kontext daher hauptsächlich darum, eine Veränderung durch Wissensvermittlung zu bewirken. Tatsächlich ist das die Aufgabe des Feminismus von Beginn an gewesen, als sich die ersten Feministinnen der Oberschicht um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Russland politisierten. Dieser wissensbezogene Aktivismus nimmt zwei Schlüsseldimensionen im zeitgenössischen Feminismus ein. Erstens, erzählten die Aktivist_innen mir von einer tiefgreifenden persönlichen Veränderung, da Wissen über den Feminismus ihnen geholfen hatte, sich selbst zu helfen und politische Handlungsfähigkeit zu erlangen. Zweitens waren sie längerfristig in der Lage, Bewusstsein für feministische Themen in der Gesellschaft auch zu steigern.

Tatsächlich waren die Feminist_innen in Russland in den 2010er Jahren ziemlich erfolgreich darin, feministische Angelegenheiten sichtbarer zu machen. Das wurde nicht nur durch soziale Medien ermöglicht, sondern auch durch die alternativen Onlinemedien, die relativ sorgfältig über feministische Themen berichteten. Somit konnten wenigstens diejenigen, die in größeren Städten lebten, sich mit feministischen Themen vertraut machen, wenn sie alternative Medien abseits von regierungsnahen Medien konsumierten. Allerdings wurden die alternativen Medien kurz nach der Invasion im Jahr 2022 geschlossen und sie befinden sich nicht länger in Russland, auch wenn einige von ihnen weiterhin vom Ausland aus tätig sind. So ist ein wesentlicher Teil des feministischen digitalen Handlungsfeldes weggebrochen und Feminist_innen müssen sich somit zunehmend stärker auf ihre eigenen digitalen Kanäle verlassen.

Gleichzeitig wird feministische Expertise in der neuen Situation noch dringender benötigt. Zum Beispiel haben

Feminist_innen seit Langem Erfahrung darin, Gewaltthematiken zu problematisieren. Sie haben seit Langem die »Kultur der Gewalt« politisiert, ein Konzept mit dem sie darauf verweisen, wie Gewalt die russische Gesellschaft durchdringt und indirekt im Land akzeptiert worden ist; eine Kultur, die vorsieht, die eigenen Männer als »Verteidiger des Vaterlandes« aufzuziehen. Eine solche feministische Kritik hat besonders geschlechtsspezifische Gewalt angesprochen und die enormen Probleme häuslicher Gewalt. Diese Problematik wurde 2017 noch stärker zum Thema als leichte Körperverletzung bei häuslicher Gewalt straffrei wurde. Die Gesetzesänderung wurde als Maßnahme präsentiert, die die »Familie schützen« sollte. Feminist_innen haben darüber hinaus kritisiert, in welcher Art im engen Sinne vollkommene Männlichkeit im konservativen Diskurs definiert wird; sie haben die Verbindung zur Anwendung von Gewalt gezeigt und den dadurch fehlenden Raum für Verletzbarkeit bemängelt.

Nationalismusedemontage

Obwohl es viele Zugänge und sogar gegensätzliche Ansichten unter den Feminist_innen gibt, konzentriert sich ein signifikanter Teil von ihnen auf das Infragestellen des russischen Nationalismus. Das ist nicht zuletzt der Fall, weil es eben das Putin-Regime war, das sich von den feministischen und LGBTQ-Communities abgrenzte, indem es sie zu »ausländischen Agenten« machte (durch ein 2012 eingeführtes Gesetz); d. h. als ausländisch in Bezug auf etwas, das das Regime als »authentisches Russischsein« konstruieren wollte. Und auf diese Weise zielte es darauf ab, jegliche unabhängigen zivilen Aktivitäten zu ersticken, die nicht mit seinen Ansichten im Einklang waren. So wurde Feminismus als ideologischer Import dargestellt, obwohl er tatsächlich eine eigene reiche Vorgeschichte in Russland hat. Andererseits war es typisch für die russischen Feminist_innen seit ihren Anfängen Landesgrenzen zu überschreiten.

Dieses Überschreiten von Landesgrenzen war erkennbar im feministischen Aktivismus in den 2010er Jahren. Zum einen wurde dies dadurch ermöglicht, dass Feminismus online sehr präsent war, da diese Tatsache von den Aktivist_innen nicht verlangte, an einem bestimmten Ort oder Land zu sein, um teilzunehmen. Auch wenn nicht alle Feminist_innen die Sprachkenntnisse hatten, um in den nicht Russisch sprechenden feministischen Communities zu navigieren, konnten sie dennoch im russischsprachigen Web wirken, so als ob es dort keine Grenzen gäbe. Das ist zum Beispiel sichtbar im Fall der ukrainischen Kampagne »Ich habe keine Angst zu sagen« (rus. #ЯНеБоюсьСказать), die sich zügig auch in Russland ausbreitete. Grund dafür war, dass sie in der Lage war, Individuen über Landesgrenzen hinweg anzusprechen und zu vereinen, indem sie ihre privaten Erfahrungen mit geschlechtsspezifischer Gewalt politisieren konnten. Es ist wichtig, dass die Kampagne in russischsprachigen

sozialen Medien bereits stattfand ein Jahr bevor die ähnliche westliche #Metoo-Kampagne begann. Auf die gleiche Art wie die belarussischen feministischen Proteste durchgeführt wurden, bei denen Aktivist_innen weiße Bänder als Symbol für eine friedliche und demokratische Lösung nach den gefälschten Wahlen und nachfolgenden Protesten von 2020 gehalten haben, wurden bald auch in Russland ähnliche Aktionen als Ausdruck von Solidarität durchgeführt. Diese Beispiele von länderübergreifendem Feminismus sprechen meiner Meinung nach von denselben Dingen wie die queerfeministische Soja, die ich 2015 interviewte. Soja sagte, dass ihrer Ansicht nach Feminismus keine Nationalität habe, da es eine Bewegung sei, um Menschen frei von allen Begrenzungen zu machen.

Diese Beispiele zeigen, dass es unter den Feminist_innen, zumindest vor den Grausamkeiten des Jahres 2022, keinen Sinn machte, Aktivist_innen nach Nationalitäten zu trennen, sondern eher nach ideologischen Abgrenzungen, die nach einer anderen Logik funktionierten. Es ist allerdings klar, dass unter den neuen Gegebenheiten des Krieges russische Feminist_innen zweifelsfrei eine wachsende Verantwortung und Druck fühlen, aufgrund ihrer Nationalität aktiv zu werden. FAR hat unter anderem nicht nur Ukrainer_innen sowohl sichtbar als auch hinter den Kulissen unterstützt – es hat nicht nur die Geschichten und Erfahrungen von Ukrainer_innen in Kriegszeiten auf den eigenen digitalen Kanälen veröffentlicht –, sondern hat auch ganz konkret Ukrainer_innen in Sicherheit gebracht.

Wenn Wissensvermittlung eine der Kernaufgaben der feministischen Bewegung der 2010er Jahre war, so kann diese Aufgabe in der gegenwärtigen Situation nur als noch bedeutsamer gesehen werden; in einer Situation, in der es noch schwieriger ist, alternatives Wissen zu verbreiten. Gleichzeitig ist das Verbreiten von alternativem Wissen zunehmend gefährlicher. Es ist auch verständlich, dass die Konzentration auf Bewusstseinsbildung manchmal manche Aktivist_innen frustriert, da sie nicht den Krieg beenden wird. Tatsächlich kann das weder die feministische Bewegung noch irgendeine andere Bewegung alleine schaffen. Nichtsdestotrotz kann feministische Politik eine wichtige Rolle dabei spielen. Und das trifft nicht nur im Kontext dieses Krieges zu, sondern im Kontext einer breiteren politischen Entwicklung, in der autoritäre und konservative Tendenzen weltweit im Vormarsch sind, mit traditionellen Werten und zu oft auch mit dem Verbreiten von Angst regiert wird. Feminist_innen haben den Schlüssel dazu, ein Gegengewicht zu schaffen, unter anderen indem sie ein Bewusstsein schaffen und auch Hoffnung geben.

*Übersetzt aus dem Englischen von der Redaktion der
Russland-Analysen*

Anmerkungen zum Text und Informationen über die Autorin finden Sie auf der nächsten Seite.

Die Namen der Aktivist_innen wurden im Text geändert, um ihre Anonymität zu schützen.

Dieser Beitrag basiert auf dem Buch von Inna Perheentupa, das von Bristol University Press 2022 mit dem Titel »*Feminist Politics in Neoconservative Russia. An Ethnography of Resistance and Resources*« publiziert wurde (<https://bristoluniversitypress.co.uk/feminist-politics-in-neoconservative-russia>).

Über die Autorin

Inna Perheentupa ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Soziologie der Universität Turku, Finnland. Sie ist Autorin des Buchs: *Feminist Politics in Neoconservative Russia. An Ethnography of Resistance and Resources* (Bristol University Press, 2022). Ihre Forschungsinteressen beinhalten politische Soziologie, Gender und Feminismus-, Russland- und Kultur-Studien ebenso wie ethnografische Methoden. Sie ist außerdem eine der Mitherausgeberinnen des Buches: *Assembling Therapeutics. Cultures, Politics and Materiality* (Routledge, 2020). Vor ihrer akademischen Laufbahn hat sie als Journalistin für einige der führenden Medien Finnlands gearbeitet.

STATISTIK

Kennzahlen und Indizes geschlechterspezifischer Ungleichheit

Tabelle 1: Gender Inequality Index 2021: Indexwert und Rang im internationalen Vergleich

Deutschland	Schweden	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasachstan	Kirgistan	Tadschikistan	Turkmenistan	Usbekistan
0,073 19	0,023 4	0,109 31	0,200 49	0,104 29	0,203 50	0,161 41	0,37 87	0,29 68	0,177 43	0,23 56

Der Gender Inequality Index wird vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen berechnet und setzt sich aus mehreren Teilindikatoren zusammen (Sitzanteil im Parlament, weiterführende Schulbildung, Müttersterblichkeit, Schwangerschaftsrate von Jugendlichen und Erwerbsquote): <https://hdr.undp.org/data-center/thematic-composite-indices/gender-inequality-index#/indicies/GII>.

Tabelle 2: Parlamentssitze 2021 (in %)

Deutschland	Schweden	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasachstan	Kirgistan	Tadschikistan	Turkmenistan	Usbekistan
34,80	47,00	27,55	20,80	34,71	16,45	24,50	20,50	23,40	25,00	28,70

Parlamentssitze: Anteil der Sitze im Staatsparlament (in bikameralen Systemen in beiden Parlamenten) besetzt mit Frauen gemessen an den gesamten Sitzen, <https://hdr.undp.org/data-center/thematic-composite-indices/gender-inequality-index#/indicies/GII>.

Tabelle 3: Ministerposten 2020 (in %)

Deutschland	Schweden	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasachstan	Kirgistan	Tadschikistan	Turkmenistan	Usbekistan
40,00	57,10	4,80	13,60	3,60	9,70	9,50	10,50	5,90	3,70	3,40

Ministerposten: Anteil der Frauen auf Ministerposten oder vergleichbaren Stellen inkl. Amt des Ministerpräsidenten, <https://genderdata.worldbank.org/indicators/sg-gen-mnst-zs>.

Tabelle 4: Weiterführende Schulbildung 2021: Anteil in % und Verhältnis zwischen Frauen und Männern

Deutschland	Schweden	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasachstan	Kirgisistan	Tadschikistan	Turkmenistan	Usbekistan
96,10 1,00	91,80 1,00	86,52 0,95	96,17 1,00	97,48 0,98	92,77 0,97	99,80 1,00	100 1,00	93,50 0,99	93,50 1,01	99,90 1,00

Weiterführende Schulbildung: Anteil der Frauen mit weiterführender Schulbildung, nicht zwangsläufig abgeschlossen, im Alter von 25 Jahren und älter. Verhältnis zwischen Frauen und Männern in dieser Kategorie. Wert über 1 zeigt einen höheren Frauenanteil, Wert unter 1 einen höheren Männeranteil; je weiter die Werte von 1 abweichen, desto ungleicher sind die Anteile. <https://hdr.undp.org/data-center/thematic-composite-indices/gender-inequality-index#/indicies/GII>.

Tabelle 5: Erwerbsquote 2021: Anteil in % und Verhältnis zwischen Frauen und Männern

Deutsch-land	Schwe-den	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasach- stan	Kirgistan	Tadschi- kistan	Turkme- nistan	Usbe- kistan
56,80 0,86	61,70 0,91	49,20 0,75	48,10 0,76	57,31 0,80	54,49 0,78	63,30 0,84	42,10 0,59	30,20 0,60	36,50 0,68	44,90 0,63

Erwerbsquote: Anteil der Frauen im erwerbsfähigen Alter von 15 Jahren und älter, die auf dem Arbeitsmarkt tätig sind, in Arbeit oder aktiv auf der Suche nach Arbeit. Verhältnis zwischen Frauen und Männern in dieser Kategorie. Wert über 1 zeigt einen höheren Frauenanteil, Wert unter 1 einen höheren Männeranteil; je weiter die Werte von 1 abweichen, desto ungleicher sind die Anteile. <https://hdr.undp.org/data-center/thematic-composite-indices/gender-inequality-index#/indicies/GII>.

Tabelle 6: Women Business and the Law Index Score 2021: Bewertung der Gesetzgebung zur wirtschaftlichen Teilhabe von Frauen, je höher der Wert, desto weniger geschlechterspezifische Diskriminierung

Deutsch-land	Schwe-den	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasach- stan	Kirgistan	Tadschi- kistan	Turkme- nistan	Usbe- kistan
97,50	100,00	93,80	85,00	75,60	73,10	69,40	76,90	78,80	k. A.	70,60

Women Business and the Law Index Score: Bewertung der Gesetzgebung zur wirtschaftlichen Teilhabe von Frauen im Verlauf des Erwerbslebens von der Schulbildung bis zum Ruhestand. Je höher der Wert, desto weniger geschlechterspezifische Diskriminierung gibt es in der Gesetzgebung eines Landes. <https://wbl.worldbank.org/content/dam/sites/wbl/documents/2021/02/WBL2022%20Chapter%201.pdf> S. 11 und <https://genderdata.worldbank.org/indicators/sg-law-indx>.

Tabelle 7: Topmanagement 2019: Anteil der Unternehmen mit Frauen im Topmanagement (%)

Deutsch-land	Schwe-den	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasach- stan	Kirgistan	Tadschi- kistan	Turkme- nistan	Usbe- kistan
14,2 ^a	14 ^b	27,80	17,70	21,1 ^c	24,30	26,00	32,90	6,60	k. A.	12,40

a: 2021; b: 2020; c: 2018

Topmanagement: Anteil der Unternehmen mit Frauen im Topmanagement, <https://genderdata.worldbank.org/indicators/ic-frm-femm-zs>.

Tabelle 8: Müttersterblichkeit 2017: Todesfälle pro 100.000 Lebendgeburten

Deutsch-land	Schwe-den	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasach- stan	Kirgistan	Tadschi- kistan	Turkme- nistan	Usbe- kistan
7	4	2	19	2	17	10	60	17	7	29

Müttersterblichkeit: Todesfälle pro 100.000 Lebendgeburten, die auf die Schwangerschaft und/oder Geburt zurückzuführen sind, <https://hdr.undp.org/data-center/thematic-composite-indices/gender-inequality-index#/indicies/GII>.

Tabelle 9: Lebenserwartung 2020: voraussichtliche Lebenserwartung von Frauen bei ihrer Geburt

Deutsch-land	Schwe-den	Polen	Ukraine	Belarus	Russland	Kasach- stan	Kirgistan	Tadschi- kistan	Turkme- nistan	Usbe- kistan
83,40	84,20	80,08	76,20	79,40	76,40	75,50	76,00	70,20	72,00	72,80

Lebenserwartung: voraussichtliche Lebenserwartung von Frauen bei ihrer Geburt, <https://genderdata.worldbank.org/indicators/sp-dyn-le-00-in>.

ANALYSE

Nicht Befürworter:innen und nicht Gegner:innen: Wie verändert sich bei der Bevölkerung in Russland mit der Zeit die Wahrnehmung des Krieges in der Ukraine?

Svetlana Erpyleva (PS Lab / Forschungsstelle Osteuropa, Bremen)

Oleg Zhuravlev (PS Lab / Scuola Normale Superiore, Florenz)

DOI: 10.31205/RA.434.02

Zusammenfassung

Auf der Grundlage von qualitativen Längsschnittdaten (Interviews mit Russ:innen aus dem Frühjahr und Herbst 2022) befassen sich die Verfasser:innen mit der Frage, wie sich die Wahrnehmung des Krieges durch gewöhnliche Russ:innen, die nicht eindeutige Gegner:innen des russischen Einmarschs in die Ukraine sind, im Laufe der Zeit verändert. Einerseits ändert sich die Wahrnehmung des Krieges nicht radikal (aus Befürworter:innen werden nicht Gegner:innen und umgekehrt). Andererseits ist die Wahrnehmung nicht stabil und im Wandel begriffen. Diese beiden auf den ersten Blick widersprüchlichen Tendenzen sind Bestandteile ein und desselben Phänomens, nämlich einer »erzwungenen« und raschen Politisierung eines zuvor apolitischen Teils der russischen Gesellschaft.

Einleitung

Der Einmarsch Russlands in die Ukraine war entgegen den Erwartungen vieler Anhänger:innen nicht nach wenigen Wochen oder Monaten abgeschlossen. Und gleichzeitig ist weniger klar und bekannt, was in Russland vor sich geht. Es gibt dort keine öffentliche Diskussion über den Krieg. Das Unvermögen und die Misserfolge der russischen Armee, die Sanktionen des Westens, die verworrenen Erklärungen der Regierung, warum Russland diesen Krieg führt, sowie die Repressionen, die neu entstandene Gruppe der »wütenden Patrioten«, die Polarisierung der Ansichten zum Krieg, all dies verändert die Gesellschaft wie auch die einzelnen Menschen. Uns interessierte in erster Linie, wie sich angesichts des sich über viele Monate hinziehenden Konflikts die Wahrnehmung des Krieges durch gewöhnliche Russ:innen verändert, die nicht eindeutige Gegner:innen des russischen Einmarsches in die Ukraine sind.

Das Public Sociology Laboratorium (PS Lab) hat (zusammen mit weiteren Kolleg:innen) eine Studie durchgeführt, die aus zwei Teilen bestand. Von Ende Februar bis Anfang Juni 2022 wurden 213 qualitative soziologische Interviews geführt, und zwar mit Gegner:innen des Krieges, dessen Befürworter:innen und jenen, die in ihrer Einschätzung schwanken. Von Oktober bis Dezember 2022 wurden 88 Interviews mit »Nichtgegner:innen« durchgeführt (nun konzentrierten wir uns auf die Erforschung der Unterstützung für und die Abwendung vom Krieg, und nicht auf den Widerstand gegen ihn). Mit 40 der Befragten hatten wir bereits im Frühjahr gesprochen.

Wie sich der Blick auf den Krieg (nicht) verändert: 50 shades of perception

Aufgrund der Ergebnisse der Frühjahrsinterviews hatten wir die Befragten in Befürworter:innen des Krie-

ges, dessen Gegner:innen und jene unterteilt, die bei ihrer Einstellung zum Krieg zweifeln. Im Herbst führten wir erneut Interviews mit jenen, die wir als Befürworter:innen und Zweifler:innen eingestuft hatten. Ein Vergleich des ersten und zweiten Interviews derselben Personen ist ein effizientes Instrument, um festzustellen, welche Veränderungen es mit der Zeit bei der Wahrnehmung des Krieges gegeben hat.

Der Vergleich ergab, dass die Einschätzung des Krieges, nachdem sie sich im ersten Kriegsmonat einigermaßen »stabilisiert« hatte, mit einigen wenigen Ausnahmen nicht grundlegend veränderte. Anders gesagt: Während sich der bewaffnete Konflikt hinzog, wurden dessen Befürworter:innen dennoch nicht zu Gegner:innen und umgekehrt. Gleichwohl konnte sich das Maß oder die »Schattierung« der Unterstützung des Geschehens, des Ausweichens oder der Aversion dagegen verändern, und zwar nicht in eine bestimmte Richtung, sondern in ganz unterschiedliche.

Befürworter:innen mit Kritik

Unter den überzeugten Befürworter:innen der »Spezialoperation« gibt es solche, die den Verlauf der Kriegshandlungen positiv bewerten und in ihrer Haltung fester werden. Allerdings äußern sich viele von ihnen in den Herbstinterviews zu einer Reihe von Aspekten der »Spezialoperation« kritisch. Ihnen missfällt, dass sich der Krieg in die Länge zieht, das Durcheinander in der Armee, die mangelnde Entschlossenheit des russischen Vorgehens und das Chaos bei der Durchführung der Teilmobilmachung vom September 2022.

So unterstützt einer der von uns Befragten, ein russischer Nationalist, den Krieg, weil er der Ansicht ist, dass angestammte russische Gebiete (also die Ostukraine) zu

Russland »zurückkehren« müssten. Beim ersten Interview im März war der Ton positiv. Er äußerte seine Freude über den Beginn der »Spezialoperation«, meint, dass das notwendig war, und sieht die Folgen positiv. Im zweiten Interview spricht er kaum noch davon, warum der Krieg vonnöten war, und auch nicht von den Folgen. Stattdessen legt er den Akzent auf die Notwendigkeit, den Krieg zu beenden (selbstverständlich mit einem Sieg Russlands). Der Ton des zweiten Interviews ist pessimistisch, mit einer merkbaren Spur Fatalismus.

Hier ist es wichtig zu betonen, dass die Befürworter:innen mit Kritik den Krieg gleichwohl weiter unterstützen, und darüber hinaus *überzeugte* Befürworter:innen des Krieges sind. So träumt der befragte russische Nationalist, der seine ständige Aufregung und Niedergeschlagenheit wegen des Krieges eingesteht, trotzdem von einem entschlosseneren Vorgehen Russlands an der Front. Und von einer Beendigung des Krieges durch einen Sieg Russlands. Ein entschlosseneres Vorgehen Russlands, das ist es, was niedergeschlagene (aber überzeugte) Befürworter:innen mit ihrer Kritik erwarten.

Befürworter:innen mit Zweifeln

Die Wahrnehmung des Krieges bei nicht überzeugten Befürworter:innen und jenen, die wir nach dem Frühjahr als »Zweifler:innen« eingestuft hatten, verschob sich in Richtung einer stärkeren Unterstützung. Diese Befragten sprechen ungeachtet einer gewissen Ermüdung durch die »Spezialoperation« davon, dass es erzwungenermaßen eine Fortsetzung geben muss (»wenn man es schon begonnen hat, muss man es auch fortführen«). Gleichwohl sind sie keine echten Befürworter:innen des Krieges. Sie äußern weiterhin eine Unsicherheit hinsichtlich der Ursachen und Ziele des Krieges, machen sich Sorgen wegen der Folgen, usw.

Ein Interview mit einer Studentin einer der angesehenen Moskauer Hochschulen illustriert diese Tendenz sehr gut. Beim Frühjahrsinterview hatte die junge Frau bewusst eine neutrale Haltung eingenommen. Sie sagte, dass sie von Menschen mit unterschiedlichen Ansichten umgeben sei. Ihr gefiel die entstehende Spaltung der Gesellschaft nicht, und sie wollte nicht, dass sich die Menschen wegen eines fernen Krieges streiten und ihre Beziehungen kappen. Im zweiten Interview im Herbst rückte sie von ihrer früheren Neutralität ab. Dieser Wandel erfolgte unter dem Einfluss von Freunden, die den Krieg unterstützen (die gegen den Krieg eingestellten waren ausgewandert). Sie habe das Gefühl, dass sie auf der Seite der »Verbliebenen« sein müsse, deshalb neigt sie dazu, den Krieg zu befürworten.

Gleichwohl ist diese Befragte nicht als Befürworterin des Krieges zu bezeichnen. Zum einen ist sie bei ihrem Wandel von einer Neutralität hin zu einer Unter-

stützung mit ihren veränderten Einschätzungen unzufrieden. Sie würde gern ihre Neutralität beibehalten und es ist für sie fürchterlich, dass dies immer schwieriger wird: »Ich habe keine Angst vor NATO-Panzern in Moskau, weil ich daran nicht glaube. Aber [ich habe Angst] davor, dass sie kommen und fragen: ›Für wen hast du gespendet?‹, ›Liest du Meduza?‹ [ein unabhängiges russischsprachiges Onlinemedium, Anm. d. Red.], ›Hältst du es mit uns oder mit denen?‹ Diese Situation ist nicht hinnehmbar und schrecklich für mich«, sagt sie. Zum zweiten gefällt ihr der Krieg weiterhin nicht. Sie hätte es lieber gehabt, dass »er nicht begonnen« hätte, und sie sieht potenziell kein positives Ende dieses Konfliktes.

Gegner:innen mit Zweifeln

Einige der Befragten, die bereits im Frühjahr wegen des Krieges negative Gefühle hegten, trotzdem aber davon absahen, eine bestimmte Einschätzung des Krieges zu äußern, nahmen den Krieg im Herbst zwar noch negativer wahr, waren aber auch nicht zu eindeutigen Gegner:innen geworden.

Das lässt sich gut am Beispiel des Interviews mit einem dreißigjährigen Befragten erkennen, der im Frühjahr noch im Büro einer US-amerikanischen Firma gearbeitet hatte. Im ersten Interview hatte er sich negativ zu dem tödlichen Krieg geäußert. Dabei schreibt er keiner der beiden Seiten die Schuld zu, weil er meint, dass bei den einfachen Leuten die Informiertheit zum Geschehen »verschwindend gering« sei, und eine Bewertung der Ereignisse einen Zugang auch zu geheimen Informationen erfordert.

Der Tonfall im zweiten Interview dann ist sehr viel depressiver als im ersten: Im Laufe des halben Jahres seit dem ersten Interview hat der Befragte seine Arbeit verloren (die Firma wechselte ihren Standort), eine neue gefunden und war dann gezwungen, dort zu kündigen, weil er sich nach Verkündung der Teilmobilmachung auf Druck seiner Freundin und seiner Mutter zur Auswanderung entschloss. Die Entscheidung fiel ihm nicht leicht. Er fühlt sich immer noch als »Ausweichler«, als jemand, der vor Schwierigkeiten wegläuft.

Doch war er auch im Herbst, trotz der deutlich negativeren Haltung zum Krieg, noch nicht als eindeutiger Gegner des Krieges zu bezeichnen. Auch wenn ihn die Erklärungen für den Einmarsch in die Ukraine nicht überzeugen, die die russische Regierung vorbringt, hält er es für möglich, dass es Gründe für den Einmarsch geben könnte: »Vielleicht gibt es bei all dem irgendwelche positiven Seiten. Vielleicht haben sie da wirklich jemanden befreit, vielleicht wurde da wirklich jemand unterdrückt«, überlegt er ohne Überzeugung. Also haben die Ereignisse des halben Jahres seit Beginn des Krieges dazu geführt, dass dieser Befragte eine noch negativere Haltung zur »Spezialoperation« hat. Dennoch

ist er sogar im Herbst 2022, nachdem er zweimal seine Arbeit verlor und nun voll Ungewissheit in einem fremden Land lebt, noch kein eindeutiger Gegner des Krieges.

Die Wahrnehmung verändert sich in beide Richtungen

Oben im Beitrag wurde gezeigt, wie sich die Haltung zum Krieg in die eine oder andere Richtung ändert, in Richtung einer Kritik oder einer Unterstützung. Doch ändert sich die Wahrnehmung des Krieges nicht immer nur in einer Richtung. Personen, die der Politik fernstehen, können sich sehr wohl über einige Aspekte des Krieges entrüstet zeigen, gleichzeitig aber andere Aspekte der »Spezialoperation« unterstützen. Ihre Ansichten können sich somit gewissermaßen in beide Richtungen ändern.

Das Interview mit einer dreißigjährigen Einzelunternehmerin aus Moskau illustriert diese Tendenz wohl am markantesten. Bereits im März 2022 hatte sie im ersten Interview den Krieg verteidigt und sich gleichzeitig einer Bewertung enthalten. Ihr war »weh um Russland«, gegen das die westliche Welt zu Felde ziehe, aus dem sich die modernen Firmen und Marken zurückgezogen haben, obwohl Russland sich nach Ansicht der Befragten verhalten habe wie andere mächtige geopolitische Akteure auch. Ihr gefällt, dass Russland auf die Bedrohung durch den Westen reagiert und zeigt, dass man auf Moskau Rücksicht nehmen muss. Gleichzeitig sagt ihr die persönliche Erfahrung, dass die Argumente zur Rechtfertigung des Krieges, die sie im Fernsehen hört, keine Grundlage haben. Ihr scheint, dass der Krieg negative Folgen haben wird, und dass der Krieg im Allgemeinen sinnlos ist und die Russ:innen ihn nicht brauchen. Als sie diese Empfindungen mitteilte, kam sie zu dem Schluss, dass eigentlich niemand die Wahrheit kenne, und es daher sinnlos sei, den Krieg zu bewerten und in ihm Partei zu ergreifen.

Es hätte sein können, dass diese Befragte sich nach einem halben Jahr stärker der einen oder anderen Seite zuneigt. Das geschah aber nicht, mehr noch: Verstärkt hatten sich sowohl ihre Haltung zu den einen Aspekten der »Spezialoperation«, wie auch ihr Mitgefühl und ihre Unterstützung bei anderen Aspekten. Sie beginnt das Interview im Herbst mit den Worten, dass ihr jetzt nicht mehr alles egal sei. Jetzt wolle sie, dass Russland entschiedener vorgehe und auf die jüngsten Drohungen der Ukraine eine Antwort gibt: »Ich weiß, dass sie die Krimbrücke in die Luft gejagt haben. [...] Wir müssen antworten, sonst lacht noch die ganze Welt darüber, dass dieses riesige Russland an einem so zähen Krieg beteiligt ist und gegen die kleine Ukraine verliert«. Ihr Weh um Russland hat sich ebenfalls verstärkt. Ihr scheint, dass ihr Land »ungerechterweise beleidigt wird«, und sie sagt: »ich bin jetzt patriotischer, was ich vorher niemals war

Gleichzeitig hat sich der Krieg nach der verkündeten Teilmobilmachung heftig auf ihr Unternehmen ausge-

wirkt: Sie hat sowohl einen Geschäftspartner wie auch einen Teil ihrer Kunden verloren. Es verwundert da kaum, dass sie sich negativ, ja sogar aggressiv zur Pflicht äußert, in den Krieg zu ziehen:

»Denk nur, die [Männer, die vor der Mobilmachung ins Ausland flohen] sind erwachsene Männer, die Kinder haben. Da kann sich einer nicht mal am Reck hochziehen und soll jetzt mit dem Gewehr irgendwo hin und sein Leben riskieren? Für wen? Wofür? Ich habe überhaupt nicht diesen Patriotismus. Überhaupt ist das, denke ich, völliger Schwachsinn. Warum soll jemand im 21. Jahrhundert für, weiß der Teufel, wen [im Krieg] kämpfen? Wenn mich eine Mobilmachung erwarten würde, wäre ich selbstverständlich nach drei Minuten weg«.

Im Zuge der starken »Politisierung« des Alltags, also dem Umstand, dass der ferne Krieg auf ganz unterschiedliche Weise in das Leben der Befragten eingreift (wie auch in das der anderen apolitischen Menschen, die sich vom Geschehen abwenden), wurde es schwieriger für sie, ihre Neutralität aufrechtzuhalten, die sie im Frühjahr 2022 zwar nicht immer erfolgreich, aber doch zu bewahren versuchte. Der Krieg widert sie immer stärker an, weil dieser sich auf ihre Angehörigen und auf ihr Unternehmen auswirkt. Sie denkt aber gleichzeitig auch immer mehr über die aus ihrer Sicht unbegründete heftige Reaktion der Welt auf das Vorgehen Russlands nach. Sie macht sich immer mehr um ihr Land Sorgen, und wünscht ihm, dass es stark ist, auch um den Preis eines militärischen Vorgehens in der Ukraine. Sie ist weder eine Gegnerin des Krieges noch eine Befürworterin, ja nicht einmal eine Zweiflerin. Sie ist ein politikferner Mensch, der gegen seinen Willen von der neuen zunehmend politisierten Realität erfasst wurde und jetzt genötigt ist, sich dazu zu äußern.

Ausnahmen, die die Regle bestätigen: Wenn die Ansichten sich ändern

Nur einige der im Herbst Befragten erzählten uns von erheblichen Veränderungen in ihrer Haltung zum Krieg. Nichtsdestotrotz ergibt eine eingehende Analyse der – dem Anschein nach – Ausnahmefälle, dass auch diese die oben beschriebenen Tendenzen gewissermaßen bestätigen.

Eines dieser Interviews ist das Gespräch mit einer fünfzigjährigen Frau aus dem Leningrader Gebiet. Sie berichtet, dass sie ihre Ansicht zum Krieg nicht nur einmal, sondern mehrere Male geändert hat. Die Befragte hatte sich nie für Politik interessiert, und ihre ersten Reaktionen auf die Nachricht vom Kriegsbeginn waren Schock und Aversion. Doch unterstreicht diese Befragte – anders als viele Befürworterinnen des Krieges – die im Februar und März ähnliche Gefühle emp-

fanden, dass sie »von Anfang an kategorisch dagegen war«. Praktisch ihre gesamte Umgebung unterstützte jedoch den Krieg. Ihre Bekannten erklärten ihr, so die Befragte, dass der Krieg notwendig sei, und versuchten, sie mit kriegsfreundlichen Medienquellen vertraut zu machen. Daraufhin »gab sie auf« und wechselte auf die Seite der Bekannten in ihrer Umgebung.

Nach einiger Zeit kamen ihr erneut Zweifel an der von ihr selbst geschaffenen Erklärung des Geschehens. Sie ist traurig wegen der gefallenen Soldaten, vor allem der russischen, und sie fragt sich, ob die verschwommenen, intransparenten Ziele der »Spezialoperation« diese Opfer Wert sind. Unser Interview fand genau in dieser Phase der Zweifel statt. Am Ende des Interviews sagte sie, dass ihrer Ansicht nach jetzt der Krieg schneller beendet werden müsse. Dennoch ist diese Frau nicht zu einer eindeutigen Gegnerin des Krieges geworden, und sie wird es wohl auch nie werden.

Dieses Interview ist allerdings ein Beispiel dafür, wie wandelbar die Wahrnehmung des Krieges sein kann, wenn es keinen festen Boden gibt, wenn dahinter keine »politische Position« steht. Auch wenn nur bei einer kleinen Zahl der von uns Befragten die Wahrnehmung derart stark schwankte, sind diese Fälle dennoch auf gewisse Weise typisch: In einer Gesellschaft, in der Politik (und umso mehr Geopolitik) für die überwiegende Mehrheit nicht Teil des Lebens ist, kann es keine »feste Haltung« zu plötzlich ausgebrochenen geopolitischen Konflikten geben. Daher sind das Fehlen radikaler Veränderungen bei der Wahrnehmung des Krieges (wenn aus überzeugten Befürworter:innen des Krieges überzeugte Gegner:innen werden und umgekehrt) und eine »Instabilität« und Wechselhaftigkeit der Wahrnehmung (in gewissen Grenzen) zwei Seiten einer Medaille.

Warum geschieht das so? Mechanismen für eine veränderte Wahrnehmung des Krieges

Durch eine Analyse der Herbstinterviews, insbesondere durch einen Vergleich mit den ersten Interviews, können wir einige Annahmen formulieren, warum die von uns Befragten ihre Ansichten zum Krieg (nicht) ändern.

Eine der Ursachen dafür, dass die Ansichten zum Krieg so wandelbar sind, ist die Polarisierung in der Gesellschaft hinsichtlich der Bewertung des Krieges in den verschiedenen Bevölkerungsschichten. Diese Polarisierung ist in der Frage zugespitzt: Sind Sie für oder gegen die »Spezialoperation«?

Das Interview mit einer der Befragten, nämlich der oben zitierten Studentin, macht diesen Mechanismus sehr deutlich. Diese Befragte hatte im Frühjahr keine klare Haltung zum Krieg gehabt, mit der Zeit jedoch – das wird aus dem zweiten Interview im Herbst deutlich – bewegte sie sich hin zu einer stärkeren Unterstützung für den Krieg. Sie wird als junge Frau von Welt,

die an einer angesehenen Moskauer Hochschule studiert, unweigerlich in politische Diskussionen verwickelt. Und da sie noch jung und apolitisch ist, besteht eine große Abhängigkeit von den Ansichten der Menschen, die sie umgeben. Diese Abhängigkeit offenbart den Mechanismus, wie die Polarisierung sich auf die Wahrnehmung des Krieges auswirkt. Im ersten Interview sagte sie, dass sie vom Beginn des Krieges durch einen Chat erfahren habe, in dem ihre »Bekannten über Politik reden«. Diese Formulierung ist vielsagend: In ihrem Bekanntenkreis wird über Politik geredet, aber sie sagt nicht »wir reden«. Sie delegiert die Rolle des Subjekts, das Politik erörtert, an ihre »Bekannten«, und gibt damit ihre Haltung preis, dass sie sich an diesen Überlegungen orientiert. Sie spricht in beiden Interviews davon, dass sie »Leute zu Hause besuchen«, die unterschiedliche Bewertungen der »Spezialoperation« verfechten.

Da sie in ihrer Umgebung eine Polarisierung der Meinungen erlebt, ist sie für diese Polarisierung stark anfällig. Sie sagte: »Jetzt habe ich Angst, dass ich mich zwischen Leuten entscheiden muss«. Sie befindet sich im Strudel der Polarisierung und neigt immer mehr zu einer Befürwortung des Krieges, da dies die am stärksten verbreitete, dominierende Ansicht ist.

Hier ist wichtig anzumerken, dass bei dieser Befragten die Bewegung in Richtung einer Befürwortung des Krieges nicht nur auf die Polarisierung zurückzuführen ist, sondern auch auf ihre gesicherte wirtschaftliche und soziale Stellung in der russischen Gesellschaft. Mehr noch: Der Krieg und die damit verbundenen Veränderungen haben diese Stellung nicht beeinträchtigt, die Befragte ist weiterhin wohlhabend, erfolgreich und privilegiert, und hat somit etwas zu verlieren. Möglicherweise hat sie sich angesichts der Polarisierung auch deshalb dafür entschieden, die aktuelle Politik der russischen Regierung zu befürworten, unter anderem in Bezug auf die Ukraine.

Der Faktor persönlicher Erfolg lässt sich auch durch ein anderes Interview illustrieren, das mit einem jungen Mann, der sich in seiner Befürwortung des Krieges verfestigt hat. Er unterstützt nun stärker die russische Armee und Führung; seine Haltung gegenüber der Ukraine und den Ukrainer:innen wurde aggressiver, gar unerbittlich. Bei einem Vergleich der beiden Interviews wird deutlich, dass im zweiten Interview zu der Haltung, seine Stellung (und die seiner Umgebung) in der Gesellschaft zu verteidigen, zusätzlich die Notwendigkeit kommt, das Land gegen den Westen zu verteidigen.

In der Zeit zwischen den beiden Interviews hat es der Befragte geschafft, die ungeliebte Arbeit loszuwerden und eine attraktive Stelle mit Bezug zu einem Bereich anzunehmen, der früher sein Hobby war (Musik). Die Erfahrung, aufzusteigen und beruflich erfolgreich zu sein, steigert seine Gewissheit, dass sich Russland infolge

des Krieges wirtschaftlich in der richtigen Richtung bewegt und die Produktion im Lande angekurbelt wird. Und vor allem spricht der Befragte mit Überzeugung davon, dass sich seine Stellung in der Gesellschaft verbessert.

Wir sehen also, dass die Polarisierung der Meinungen in der Gesellschaft und persönlicher Erfolg, der die

Stellung in der Gesellschaft festigt, sich zusammengekommen darauf auswirken können, wie sich die Wahrnehmung des Krieges verändert. Weitere Faktoren, die diese Veränderungen beeinflussen, harren noch einer Erforschung.

Übersetzung aus dem Russischen Hartmut Schröder

Näheres zur Methodik und den Daten unserer Studie ist auf der Internetseite des Public Sociology Laboratory zu finden: <http://publicsociology.tilda.ws/ukreng>.

Über die Autor:innen

Svetlana Erpyleva ist Soziologin und Forscherin beim Public Sociology Laboratory (PS Lab) und beim »Zentrum für unabhängige Sozialforschung« in Russland; sie ist zudem promovierte Humboldt-Stipendiatin an der Forschungsstelle Osteuropa der Universität Bremen. Sie wurde in Sozialwissenschaften an der Universität Helsinki promoviert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Protestbewegungen und kollektive Aktionen sowie politisches Engagement, politische Sozialisation und politische Beteiligung von jungen Menschen und Kindern in Russland und im Ausland.

Oleg Zhuravlev ist Soziologe und Forscher beim Public Sociology Laboratory (PS Lab) und beim »Zentrum für unabhängige Sozialforschung« in Russland; er ist promovierter Humboldt-Stipendiat an der italienischen Scuola Normale Superiore. Seine Forschungsschwerpunkte sind soziale Bewegungen, Staatskapitalismus und Sozialtheorien.

Die imperiale Formel ist: Russland hat keine Grenzen

Grigori Judin, Margarita Ljutowa (Meduza)

Das folgende Interview mit dem russischen Soziologen Grigori Judin erschien ursprünglich am 24.02.2023 bei dem Onlinemedium Meduza und wurde von dekodeur ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht.

Einleitung von dekodeur

Grigori Judin gehört derzeit zu den gefragtsten Stimmen in unabhängigen russischen Medien und das nicht ohne Grund: Nur wenige Experten im dortigen Diskurs haben den russischen Überfall auf die Ukraine so präzise vorhergesagt wie Judin, der zwei Tage vor Beginn des Großangriffs am 24. Februar 2022 in einem Gastbeitrag für openDemocracy schrieb: »Putin ist kurz davor, den sinnlosesten Krieg der Geschichte zu beginnen«.

Ein Jahr später spricht der Moskauer Soziologe mit Margarita Ljutowa von Meduza über seine aktuelle Einschätzung der Lage. Im ersten Teil geht es um das Gefühl der Kränkung in der russischen Gesellschaft als Nährboden für einen »ewigen Krieg«, bei dem es um weit mehr als die Ukraine geht, und warum Putin trotz der Rückschläge glaubt, alles richtig gemacht zu haben. Im zweiten Teil des Interviews geht es um Angst und Hilflosigkeit der russischen Gesellschaft und wie sie diese überwinden kann. Grigori Judin äußert auch leise Hoffnungen auf ein »unausweichliches neues Russland«.

»Putin versucht mit aller Kraft, ein neues Russland zu verhindern«

Margarita Ljutowa: Die heutige Politik Russlands wird von vielen so verstanden, dass für Putin der Krieg ein endloses Unternehmen ist. In seiner jüngsten Botschaft an die Föderationsversammlung hat er das wohl wieder bekräftigt: Er verlor kein Wort darüber, wie Russlands Sieg aussehen soll und was danach kommt. Was meinen Sie, ist Putins Plan tatsächlich ein ewiger Krieg?

Grigori Judin: Ja, natürlich, dieser Krieg wird nie aufhören. Er hat keine Ziele, nach deren Erreichen er beendet werden könnte. Er wird einfach immer weitergehen, weil »sie« [in Putins Vorstellung] Feinde sind und uns töten wollen – und wir sie. Für Putin ist das eine existenzielle Konfrontation mit einem Gegner, der vorhat, ihn zu vernichten.

Wir dürfen uns keine Illusionen machen: Solange Putin im Kreml sitzt, wird der Krieg weitergehen. Er wird sich immer weiter ausdehnen.

Die russische Armee wird in aller Eile vergrößert, die Wirtschaft auf Kanonen umgestellt, und Bildung wird zum Werkzeug von Propaganda und Wehrerziehung. Das Land wird auf einen großen, schweren Krieg vorbereitet.

Und dann ist ein Sieg für Putin von vornherein unmöglich?

Absolut unmöglich. Den setzt sich auch niemand zum Ziel, es gibt keine Definition, was überhaupt ein Sieg wäre.

Ist das Kriegsziel also einfach Wladimir Putins Machterhalt?

Das ist ungefähr dasselbe: Putin stellt sich seine Regentschaft als Dauerkrieg vor. Putin und sein Umfeld erzählen uns seit Jahren, dass gegen uns Krieg geführt wird. Manche haben das lieber ignoriert, aber [Putin und sein Umfeld] glauben wirklich, dass sie schon lange in einen Krieg verwickelt sind. Nur ist dieser Krieg inzwischen in eine so aggressive Phase eingetreten, dass es offenbar keinen Ausweg mehr gibt. In dieser Weltsicht ist Krieg grundsätzlich die Norm. Hören Sie einfach auf, Frieden für den Normalzustand zu halten – dann sehen Sie die Situation mit deren Augen. Wie [Natalja Komarowa,] die Gouverneurin des Autonomen Kreises der Chanten und Mansen sagte: »Der Krieg ist ein Freund.«

Am 22. Februar 2022, zwei Tage vor dem Einmarsch in der Ukraine, erschien auf der Website von openDemocracy ein Artikel von Ihnen, in dem Sie sowohl den drohenden großen Krieg als auch Putins Gleichgültigkeit gegenüber den Sanktionen beschrieben, mit denen die westlichen Länder auf diesen Krieg reagieren würden. Im zweiten Teil

erörtern Sie, dass der Krieg gegen die Ukraine »einer der sinnlosesten Kriege der Geschichte« werden würde. Was meinen Sie, hat die russische Gesellschaft im vergangenen Jahr begonnen, das zu begreifen?

Nein, ich glaube nicht. Sehr viele haben das sofort deutlich gesehen, diese Gruppe hat jedoch seitdem keinen Zuwachs bekommen. Im heutigen Russland ist eine starke Emotion weit verbreitet, und genau hier befindet sich Wladimir Putin ausnahmsweise in Resonanz mit weiten Teilen der Gesellschaft. Zwar teilt keineswegs die ganze Gesellschaft seine wahnhaften Theorien, aber hier trifft er auf Resonanz und produziert darüber hinaus auch noch selbst diese Emotion. Diese Emotion ist Kränkung, eine ungeheure, grenzenlose Kränkung. Eine Kränkung, die durch nichts gelindert werden kann. An eine produktive Gestaltung internationaler Beziehungen lässt sich unter diesen Umständen nicht einmal denken.

Wissen Sie, das ist wie bei einem Kleinkind, das beleidigt ist und den anderen Schaden zufügt. Dieser Schaden wird immer größer und größer, und irgendwann fängt das Kind an, anderen Leuten und gleichzeitig sich selbst das Leben zu zerstören. Aber dem Kind ist das nicht bewusst, es kommt nicht auf die Idee, dass es an den Beziehungen arbeiten muss.

Eines Tages werden wir verstehen, dass sich diese Kränkung gegen uns selbst richtet, dass wir uns selbst damit schaden. Aber noch halten zu viele von uns an ihrer Gekränktheit fest.

Von wem fühlen sich denn Putin und die russische Gesellschaft so gekränkt? Von der ganzen Welt? Vom Westen? Den USA?

Von der Weltordnung insgesamt, die ungerecht erscheint, und folglich von dem, der als Senior-Partner die Verantwortung für diese Welt übernimmt, also von den USA. Das sind Vorwürfe gegen die ganze Welt – in dem Sinn, dass das menschliche Leben einfach schlecht konstruiert ist.

Ich muss immer an eine Aussage von Putin Mitte 2021 denken. Er sagte damals völlig ohne Anlass, es gebe im Leben überhaupt kein Glück. Das ist eine starke Aussage für einen politischen Leader, der ja eigentlich von der Idee her das Leben der Menschen verbessern, ihnen irgendwelche Ideale, Anhaltspunkte vermitteln sollte. Und da sagt dieser Mensch [sinngemäß]: »Im Leben gibt es kein Glück. Die Welt ist generell ein schlechter, ungerechter, schwer erträglicher Ort, an dem die einzige Daseinsform darin besteht, permanent zu kämpfen, sich zu prügeln und im Extremfall zu töten.«

Dieses Beleidigtsein auf die ganze Welt ist in Russland stark verwurzelt, und es wird auf den projiziert, der vermeintlich für diese Welt verantwortlich ist: die USA. Die Vereinigten Staaten haben tatsächlich ab einem gewissen Punkt die weltweite Verantwortung übernommen – was aber nicht immer von Erfolg gekrönt war. Und wir sehen, dass das Ressentiment, von dem ich jetzt spreche, wahrlich nicht nur in Russland existiert (wo es katastrophale, schauderhafte Formen annimmt).

In einem großen Teil der Welt gibt es eine durchaus begründete Kritik an der herrschenden Weltordnung, an die Adresse der USA, die die Verantwortung übernommen haben, zum Hegemon wurden und in vielen Aspekten Nutznießer dieser Ordnung sind. Wir sehen, dass jene Regionen, die von diesen Ressentiments erfasst sind, dazu neigen, Wladimir Putin mit mehr Verständnis zu begegnen. Das ist der globale Süden, der seit Jahrzehnten unter einer immer stärkeren Ungleichheit leidet und teilweise auch, zumindest symbolisch, unter den wahnwitzigen außenpolitischen Abenteuern, in die sich die USA gestürzt haben. Dasselbe gilt für Teile der Bevölkerung des globalen Nordens, die sich ebenfalls gekränkt und als Opfer fühlen. Fast überall, wo man diesem Ressentiment begegnet, trifft man auch auf ein größeres Verständnis für Putins Vorgehen.

Ich würde nicht sagen, dass dieses Verständnis in Unterstützung umschlägt – Putin hat nämlich nichts anzubieten. Er reproduziert einfach ständig dieselben Fehler, nur in immer schrecklicheren Dimensionen. Einer meiner Kollegen formulierte mal sehr treffend das Grundprinzip der russischen Außenpolitik: »Was die anderen nicht dürfen, können wir auch.« Es ist ja kaum zu übersehen, dass Putin genau das anstrebt, wofür er die USA kritisiert. Insofern ist es schwierig, ihn [im Ausland] zu unterstützen, aber viele wollen sich ihm in dieser Gekränktheit anschließen.

Gab es dieses Ressentiment in der russischen Gesellschaft schon vor Putin, also in den 1990ern? Oder wurde es erst unter Putin gezüchtet?

In jeder Gesellschaft gibt es immer die unterschiedlichsten Emotionen. Ein Politiker muss immer herausfinden, auf welche er setzt. Einige Gründe für diese Gekränktheit gab es [in der russischen Gesellschaft] natürlich durchaus. Sie haben mit der belehrenden Rolle zu tun, die die Vereinigten Staaten und teilweise auch Westeuropa einnahmen. Ideo-

logisch verpackt wurde das in der Modernisierungstheorie, der zufolge es entwickelte Länder und Entwicklungsländer gibt. Und die entwickelten belehren – durchaus wohlwollend und unterstützend – die Entwicklungsländer: »Leute, macht das mal lieber so und so.« Generell mag es niemand gern, belehrt zu werden. Schon gar nicht ein großes Land, das selbst eine imperiale Vergangenheit hat.

In Wirklichkeit war die Situation, die sich in den 1990er Jahren entwickelte, viel komplexer. Wir dürfen nicht vergessen, dass Russland [nach dem Zerfall der UdSSR] zu einer ganzen Reihe führender internationaler Foren eingeladen wurde und Einfluss auf große globale Entscheidungen hatte. Erinnern wir uns an die Kehrtwende des damaligen Ministerpräsidenten Jewgeni Primakow über dem Atlantik, an die von Jelzin angeordnete Entsendung von Truppen nach Jugoslawien – mit einem Wort, auf Russland musste man hören. Es gab jedenfalls diplomatische Ressourcen, die man hätte ausbauen können und müssen.

Aber diesen belehrenden Ton [Russland gegenüber], den gab es durchaus. Er war das Ergebnis eines schweren ideologischen Fehlers. Angesichts des gescheiterten sozialistischen Projekts glaubten viele, es gäbe nur den einen geraden Weg: die berühmte Theorie vom »Ende der Geschichte«. Insofern ja, die Voraussetzungen für Ressentiments waren vorhanden, aber es gab auch welche für andere Emotionen.

Außerdem war die Beschreibung und das Erleben des Zusammenbruchs der UdSSR als katastrophale Niederlage ganz bestimmt nicht vorprogrammiert, es gab etliche konkurrierende Narrative [die die Bedeutung des Zerfalls für die Bevölkerung beschrieben]. Eines davon bestand darin, dass es sich um eine Volksrevolution gehandelt habe, ein ruhmreicher Moment in der Geschichte des russischen und anderer Völker, weil es ihnen gelungen ist, ihr verhasstes, tyrannisches Regime zu stürzen. Dieses Konzept hätte natürlich nicht in die Kränkung geführt.

Aber Putin hat sich für die Kränkung entschieden, was wohl teilweise mit seiner Persönlichkeit zu tun hat. Wobei es auch kein Zufall ist, dass ausgerechnet ein Mensch an die Spitze kommt, der eine angeborene Gekränktheit mitbringt. In der Folge hat Putin dieses Gefühl immer weiter geschürt. Und Kränkung ist ansteckend. Es ist eine bequeme Emotion: Erstens fühlst du dich die ganze Zeit im Recht, zweitens unverdient niedergemacht.

Sie haben mehrfach geäußert, dass Putin Ihrer Meinung nach in der Ukraine nicht Halt machen wird. Was meinen Sie damit genau? Moldawien, die baltischen Länder oder einen selbstzerstörerischen Krieg gegen die USA?

Diese Art von Weltbild kennt im Grunde keine Grenzen. »Russland hört nirgendwo auf« ist praktisch die offizielle Formel. Das ist die Standard-Definition eines Imperiums, denn ein Imperium erkennt keine Grenzen an.

Die ersten Grenzen in Europa entstanden 1648, mit dem Westfälischen Frieden, der das Ende der Imperien einleitete. Da kam erstmals der Gedanke auf, zwischen den Ländern Grenzen zu ziehen: »Hier sind wir, da seid ihr.« Ein Imperium erkennt diesen Gedanken nicht an: »Wir sind da, bis wohin wir gekommen sind. Und ihr seid dort, wo wir noch nicht sind. Sobald wir da sind, seid ihr weg.«

In dieser Logik gibt es prinzipiell keine Grenzen, und es ist kein Zufall, dass wir nie hören, dass Russland irgendwelche Grenzen offiziell anerkennt. Wir bekommen höchstens das unbestimmte Gefühl mit, dass es irgendwo einen Westen gibt, und der ist uns irgendwie fremd. Nicht, dass er so gar nicht zu uns gehören würde, aber doch beginnt dort ein Bereich, den man nur noch sehr schwer einnehmen kann. Der Westen natürlich in dem [ideologischen] Sinn, den er in der Sowjetzeit innehatte.

Ich möchte an das Ultimatum [von Putin gegenüber den USA und der NATO] vom Dezember 2021 erinnern: Damals sagte Wladimir Putin ganz klar und in vollem Ernst, dass ganz Osteuropa seine Einflussosphäre sei. Wie das formell aussehen wird, mit oder ohne Verlust der formellen Souveränität – was spielt das für eine Rolle? Diese Einflussosphäre umfasst zweifellos auch die ehemalige DDR, einfach weil Wladimir Putin damit persönliche Erinnerungen verbindet. Ich kann mir nur sehr schwer vorstellen, dass er dieses Territorium nicht als seines betrachtet. Putin hat definitiv vor, die Zone des Warschauer Paktes wiederherzustellen – und dann mal schauen, wie es läuft.

Ich höre oft: »Das ist doch Unfug, wie soll das funktionieren? Das ist irrational, das ist Wahnsinn, dazu hat er gar nicht die Möglichkeiten!« Ich erinnere daran, dass das Gleiche vor Kurzem noch über die Ukraine gesagt wurde. Oder über Moldau, und jetzt hören wir, dass die moldauische, die ukrainische und die Regierung der USA Moldau als ernsthaft bedroht einschätzen. Wir haben bereits gesehen, dass Moldau in den Plänen der aktuellen Militäroperation immer wieder vorkam, es hat sich nur noch nicht ergeben.

Wir sollten zwei Dinge unterscheiden: Das eine ist, wie hoch man die Wahrscheinlichkeit einschätzt, dass eine Handlung, die Person X unternimmt, zum Erfolg führt. Etwas anderes ist es, wie hoch man die Wahrscheinlichkeit einschätzt, dass Person X diese Handlung unternimmt. Man mag zu Recht der Meinung sein, dass dieses Handeln zum Scheitern verurteilt ist, aber daraus folgt nicht, dass die Person es nicht tut. Nicht, weil die Person irrational wäre, sondern weil sie zum Beispiel der Meinung ist, keine andere Wahl zu haben.

Die allgemeine [russische] Strategie sieht in etwa so aus: Wir greifen uns ein Stück, das wird für legitim erklärt, und im nächsten Schritt greifen wir uns auf Grundlage dieser Legitimität etwas anderes.

[In der Logik dieser Strategie] greifen wir uns, grob gesprochen, zuerst die Ostukraine, mithilfe eines wie auch immer gearteten Waffenstillstands. Auf diese Weise können die Gewinne gesichert und die Reserven aufgefüllt werden. Die globale Wirtschaft hat somit einen guten Grund, nach Russland zurückzukehren (das sie größtenteils gar nicht verlassen hat), während im Gegensatz dazu unter solchen Bedingungen niemand in die Ukraine investieren wird. Das schafft die Voraussetzungen für einen weiteren Vorstoß [Russlands] in der Ukraine.

Daraufhin werden in Europa bald Stimmen zu hören sein, die sagen: »Am Ende war es doch ihr Territorium, jetzt haben sie sich geeinigt und gut ist.« Aber Moment mal, wenn das »ihr« Territorium ist, russisches Territorium, weil man dort russisch spricht, was ist dann zum Beispiel mit dem Osten Estlands? Man kann antworten: Aber Estland ist in der NATO! Doch wird die NATO um Estland kämpfen? Putin ist überzeugt: Sollte Artikel 5 der NATO zum richtigen Zeitpunkt auf die Probe gestellt werden, dann würde die NATO auseinanderbrechen. Und das aus einem einfachen Grund: Sie wissen im Grunde, dass sie sich etwas genommen haben, das ihnen nicht gehört, und deswegen werden sie kneifen und nicht darum kämpfen, wenn es ernsthaft bedroht wird.

Wenn niemand in Westeuropa bereit ist, für die Gebiete im Osten zu kämpfen (zur Erinnerung: All das geschieht [in diesem Szenario], nachdem Russlands Annexion ukrainischer Gebiete durch unterschriebene Dokumente legitimiert wurde), dann gibt es da natürlich noch die USA. Aber die USA könnten zu diesem Zeitpunkt bereits einen anderen Präsidenten haben, dem Osteuropa nicht so wichtig ist.

Lassen Sie mich klarstellen: Ich halte das Gesagte nicht für das wahrscheinlichste Szenario. Es beschreibt Putins Strategie, aber Putin beherrscht nicht die Welt – er wird so viel bekommen, wie man ihm lässt. Aber völlig ausgeschlossen ist das alles nicht. Ich spreche von durchaus realistischen Dingen.

Man kann sich gut vorstellen, dass Putin und sein engster Kreis am 24. Februar 2022 so gedacht haben. Aber es ist ein Jahr vergangen – und der Westen ist nicht zersplittert, mehr noch, er leistet der Ukraine spürbare Unterstützung. Ist es denkbar, dass dieses Jahr und die Ergebnisse der russischen Militärkampagne sich auf die Weltsicht, die Sie gerade beschrieben haben, ausgewirkt haben?

Ja, bestimmt. Ich nehme an, Wladimir Putin ist jetzt überzeugt, alles richtig gemacht zu haben. Selbst wenn er Zweifel hatte, dann [weiß er jetzt, dass sie] unberechtigt [waren]. Dieses letzte Jahr hat ihm gezeigt: Wenn der Westen so sehr an der Ukraine hängt, dann ist sie offenbar doch eine Schlüsselregion, von der aus man ihn angreifen wollte. Außerdem ist es [aus Putins Sicht] gut, dass die aktuellen Probleme sich vor dem echten Krieg offenbart haben, den die russische Führung für unausweichlich hält. Viel schlimmer wäre es [in ihrer Logik], mit dieser Armee in diesen [zukünftigen] großen Krieg zu gehen. Das heißt, alles, was geschieht, bestärkt Putin nur in seinen Ansichten.

Es gibt so eine Phrase: »Putin hat sich verkalkuliert«. Aber wir sollten endlich aufhören, Wladimir Putin so geringzuschätzen. Sicher, wir haben gesehen, dass ein Blitzkrieg um Kyjiw geplant war, und der ist gescheitert. Aber wer sagt, dass das der einzige Plan war?

Dieser Krieg wurde jahrelang vorbereitet. Es wäre merkwürdig, wenn es nur einen Plan gäbe. Bei einem Machthaber, der seit Langem an nichts anderes denkt als an die Vorbereitung auf diesen Krieg, funktioniert das so nicht. [In Putins Logik klingt das so:] »Ja, es ist nicht perfekt gelaufen, aber das macht nichts, wir bleiben dran. Wir sind bereit, so viel Blut zu vergießen, wie nötig ist – und sie sind es nicht. [Die Ukraine] gehört uns, und irgendwann werden sie das einsehen und aufhören, ihre wertvollen Ressourcen zu opfern.«

Ich sage nicht, dass diese Taktik funktionieren wird. Mehr noch, ich denke, dass Putins eigene Logik ihn zur Niederlage verdammt – unbewusst will er verlieren. Die Frage ist, wie viele Menschen sterben werden, bevor es dazu kommt. Aber wenn wir die Situation vorhersehen wollen, müssen wir die Logik verstehen, nach der die Menschen handeln [, die in Russland an der Macht sind].

Gibt es Ihrer Meinung nach etwas, das Putin zwingen würde, sein Weltbild in Zweifel zu ziehen?

Nein. Nichts.

Wie hat sich im vergangenen Jahr das Bild von Putin und Russland im Westen verändert? Meinen Sie, man hat jetzt das Ausmaß der Bedrohung begriffen, das bis 2022 wohl unterschätzt wurde?

Bisher wurde zugegeben, dass die vormaligen herrschenden Vorstellungen [über Russland] grundfalsch waren. Was daraus folgt, muss sich erst noch zeigen. Wir müssen bedenken, dass niemand auf diese Entwicklung vorbereitet war und daher noch immer ein reaktives Verhalten überwiegt.

Es gibt eine unübersehbare »Partei des 23. Februar«: Das sind Leute, die die Aggression verurteilen, sich aber wünschen, dass das alles irgendwie vorbeigeht und man dann wieder weitermachen kann wie früher. Das ist in erster Linie das globale Kapital, das nicht versteht, wieso es wegen irgendeiner Ukraine Geld verlieren soll. Ein beachtlicher Teil der westeuropäischen Geschäftswelt macht keinen Hehl daraus, dass das ein optimales Szenario wäre, und erwartet, dass die Ukraine endlich einen Teil ihres Territoriums abgibt.

Die einen versuchen, die Ukraine offen unter Druck zu setzen (solche Initiativen gibt es, wenn auch nicht vorherrschend, in Deutschland), die anderen warten einfach darauf, dass die Widerstandskraft versiegt. Aufrufe zu Verhandlungen sind momentan aussichtslos, weil Wladimir Putin der Meinung ist, diesen Krieg zu gewinnen, und er nicht vorhat, mit jemandem zu reden. Wenn für ihn jedoch die Zeit kommt, seine Eroberungen abzusichern, dann wird die Situation eine andere Wendung nehmen – und er weiß von diesen Stimmungen [im Westen – Anm. dekoder], er weiß, dass er sie bei Bedarf jederzeit für sich nutzen kann.

Viele Politiker sehen das anders und wissen um die Gefahren eines solchen Szenarios. Um ihm jedoch eine Alternative anzubieten, bräuchte man eine Art Zukunftsvision, nicht nur für die Ukraine, sondern auch für Russland und den gesamten Kontinent. Und da kommt es zu Schwierigkeiten. Der am stärksten in den Krieg involvierte Teil Europas besteht darauf, dass Russland keine andere Zukunft haben kann – es ist für sie ein »genetisch geschädigtes« Land, das dazu verdammt ist, eine Gefahr darzustellen. Nach Putin kommt wieder Putin – in dem Punkt stimmen die Vertreter dieser Position mit [dem Sprecher der Staatsduma] Wjatscheslaw Wolodin überein. Die Bilder von der bestialischen Brutalität der russischen Soldaten verstärken solche Sichtweisen.

Aber was folgt daraus? Natürlich könnte man rund um Russland eine Mauer bauen und sie mit Maschinengewehren bewachen. Dann wäre es aber in der gesamten Region vorbei mit der Sicherheit, denn das Ergebnis wäre entweder ein unvermeidlicher Revanchismus oder ein langwieriger Bürgerkrieg, und man kann nicht abschätzen, was davon für alle schlimmer ist.

Rational denkende Menschen wie [der französische Präsident] Emmanuel Macron verstehen, dass man Sicherheit nicht erzielen kann, ohne Russlands Interessen zu berücksichtigen. Weil aber Macron auch davon überzeugt ist, dass Russland immer einen Putin haben wird, kommt er zu dem logischen, aber absolut aussichtslosen Schluss, dass man mit Putin verhandeln muss. Und tatsächlich, solange niemand Russland von der Landkarte tilgen will und zwischen Russland und Putin ein Gleichheitszeichen steht, wird man Putin entgegenkommen müssen. Jene Menschen, die mit Schaum vorm Mund allen einzureden versuchen, dass Russland zum ewigen Putin verdammt ist, bekommen am Ende konsequenterweise Spitzenpolitiker, die Verhandlungen mit Putin anstreben – obwohl sie allem Anschein nach das genaue Gegenteil erreichen wollen.

Diesen Knoten wird man nicht lösen können, solange die Frage nach der Vertretung von Russlands Interessen im Raum steht. Russland hat wie jedes andere Land auch ein Recht auf Sicherheitsgarantien – alles andere führt zu Instabilität. Es ist natürlich sinnlos, dieses Thema mit Putin zu besprechen. Um also zu einer Strategie zu finden, muss man sich ein Russland ohne Putin klar vor Augen führen – ein Russland, mit dem man Gespräche führen kann, wie es Wolodymyr Selensky nüchtern formuliert.

Das wird übrigens endlich die Voraussetzung dafür schaffen, dass die feigen russischen Eliten aktiv werden. Gerade die müssen sich vergegenwärtigen, dass ihre Zukunft nicht von einem Menschen allein abhängt, dass Russland irgendwann auch ohne Putin weiterbestehen wird. Solange Russland mit seiner jetzigen Regierung gleichgesetzt wird (oder genauer gesagt, nicht einmal mit der Regierung, sondern mit dem einen Menschen, der seinen Sicherheitsrat mit dem Angriff auf die Ukraine in einen totalen Schock versetzt hat), ist kein Ausweg in Sicht. Im Interesse aller muss man das eine vom anderen trennen. Der einzige Mensch, der ein Interesse an dieser Gleichsetzung hat, ist Wladimir Putin.

Was kann man machen, um diese Gleichsetzung aufzuheben? Man denkt da sofort an Belarus, das nach den Massenprotesten wohl von niemandem mehr mit Lukaschenko gleichgesetzt wird. Braucht es also Massenproteste? Oder irgendeine Exilregierung, die der Welt den Entwurf eines neuen Russland präsentiert?

Diese beiden Dinge schließen einander nicht aus. Sicherlich würde eine ernstzunehmende Bewegung wie in Belarus, die endlich den tyrannischen Charakter dieser Regierung aufdeckt, zweifellos helfen. Eine solche Bewegung kann aber auch angeregt werden, indem man ein alternatives Russland skizziert. Zumal die Voraussetzungen dafür, wie mir scheint, gar nicht so schlecht sind: Wladimir Putin repräsentiert mit seinem absolut weltfremden, seltsamen, paranoiden Blick auf die Geschichte natürlich nicht ganz Russland. Russland ist ein ziemlich großes Land, es verfügt über

genügend Ressourcen, junge, aktive Schichten, die die Welt mit ganz anderen Augen sehen. Putin versucht mit aller Kraft, das unausweichliche neue Russland zu verhindern, in dem für ihn kein Platz sein wird.

Nach zwei Jahrzehnten unter Putin verlieren die Russen natürlich die Fähigkeit, sich etwas anderes vorzustellen. Aber das Leben wird dafür sorgen, dass wir unsere Phantasie ein bisschen mehr anstrengen. Unser Land ist in eine Sackgasse geraten, mit der Zeit werden wir nicht umhinkommen, das zu begreifen. Wir haben einfach noch ein paar Meter vor uns, also bewegen wir uns weiter. Aber es ist eine Sackgasse, sie führt nirgendwohin.

Als wir vor diesem Interview unsere Gesprächsthemen festlegten, sagten Sie zur Frage des aktuellen Zustands der russischen Gesellschaft, zu ihrer Atomisierung, zur kollektiven Handlungsunfähigkeit, dass das Reden über das Gefühl der erlernten Hilflosigkeit nur noch verstärken würde, was Sie aber vermeiden wollen. Gibt es Methoden, zu der Gesellschaft zu sprechen, ohne dieses Ohnmachtsgefühl zu nähren?

Während die primäre Emotion in Russland Kränkung ist, ist der stärkste Affekt, um den sich heute alles dreht, die Angst. Existenzielle Angst – Angst vor dem Zorn eines konkreten Menschen oder Angst vor dem Krieg, und eine abstraktere Angst vor dem Chaos. Angst, multipliziert mit der Gewissheit, dass der Tyrann allmächtig ist und auf jeden Fall bekommt, was er will: Bisher hat er es immer bekommen, also wird es auch weiterhin so sein. Diese mit Hoffnungslosigkeit multiplizierte Angst, die braucht eine Antwort.

Angst treibt man mit Hoffnung aus. Das ist der gegenteilige Affekt. Man muss den Menschen Hoffnung geben. Insofern sind die nachvollziehbaren, begründeten Vorwürfe [gegen die Menschen in Russland] politisch perspektivlos. Noch mal: Sie sind verständlich, begründet und legitim, aber politisch aussichtslos. Wir haben es mit Menschen zu tun, die von ihrer eigenen Machtlosigkeit überzeugt und verängstigt sind, und Sie wollen ihnen noch zwei Kilogramm Schuld aufladen. Was soll dabei herauskommen?

Die Frage ist, wie man in dieser Situation Hoffnung gibt. Die Hoffnung besteht gerade darin, zu zeigen, dass die Dinge anders sein, dass Russland anders aussehen könnte. Und die Wahrheit ist: Solange die Menschen in Russland nicht begreifen, dass sie sich in einer Sackgasse befinden, haben sie keine Motivation, etwas darüber zu hören – denn das macht ja Angst, dann müssten sie etwas am Status quo ändern. Und der ist bedrohlich genug, um sich nicht mit ihm anzulegen.

In Russland ist jeder normative Diskurs längst im Keim erstickt: Es ist schon lange so gut wie unmöglich, danach zu fragen, wie man eine Gesellschaft aufbauen sollte, wie das auf gerechte, ehrliche und gute Weise gelingt. Schon vor Jahren haben mir Menschen [bei Umfragen] auf solche Fragen geantwortet: »In Russland? Gar nicht.« Das zeigt, dass der normative Diskurs unterdrückt ist, aber die Nachfrage danach wird unweigerlich steigen, je mehr den Menschen diese Sackgasse bewusst wird. Dann ist es wichtig, dass sie Hoffnung haben.

Gibt es in diesem Leben in Angst multipliziert mit Hoffnungslosigkeit einen Point of no Return, einen Moment, nach dem die Hoffnung die Menschen nicht mehr erreicht? Wenn einer, der einen Plan für eine »wundervolle Zukunft« vorlegt, nicht mehr gehört wird?

Das weiß ich nicht. Wenn wir von Affekten sprechen – die sind nie für die Ewigkeit. Aber können wir uns vorstellen, dass ein Affekt, wenn er auf die absolute Spitze getrieben wird, das soziale Umfeld dermaßen zerstört, dass man daraus nichts mehr bauen kann?

Ich glaube an Russland. Ich glaube an die russische Kultur im konkreten Sinn – ich glaube daran, dass sie Rezepte enthält, um diese existenzielle Krise zu überwinden. Darin liegt ihre Stärke. Nicht darin, dass Puschkin ein großer Dichter war. Sondern darin, dass sie eine Fundgrube für Weisheiten und Ratschläge ist, für Antworten auf die Fragen, die uns heute beschäftigen. Ich glaube, dass die russischen Denker, Schriftsteller, die intellektuellen Ressourcen, die wir haben, unsere Traditionen und Gewohnheiten, Antworten auf diese Herausforderung enthalten.

Sie haben sicher den Diskurs vor Augen, der im Moment in Verbindung mit der russischen Kultur meistens geführt wird: dass sie imperial ist, eine Sklavenmentalität herangezüchtet und genährt hat usw. ...

Ich glaube, dass es in der russischen Kultur tatsächlich ein starkes imperiales Element gibt, und dass es an der Zeit ist, sich damit auseinanderzusetzen. Der Zusammenbruch des Imperiums ist ein guter Moment dafür. Erschöpft sich die russische Kultur darin? Nein, das tut sie nicht. Dasselbe gilt auch für [das Werk eines] konkreten Autors. Kann man bei einem konkreten Autor imperiale Ideen finden? Man kann und man sollte. Aber muss man ihn deswegen im Ganzen verschmähen oder gutheißen? Man muss diese Person ja nicht mit all ihren Fehlern heiraten.

Kultur entwickelt sich weiter, indem sie sich selbst verarbeitet, auch indem sie sich selbst kritisiert. Aber Kritik darf keine Selbstverleugnung sein. Dann weißt du ja schlichtweg nicht mehr, wer du bist und was du kritisierst: Wenn man sich selbst verleugnet, von welchem Standpunkt aus übt man dann Kritik? Eine Kultur kann nicht ausschließlich imperial sein, sonst gäbe es auch keine Imperialismuskritik – es muss ja etwas vorhanden sein, was diese Kritik hervorbringt.

Die Kultur schafft selbst die Standpunkte für Selbstkritik. Daran ist nichts demütigend, es ist kein Problem, sie [die imperialen Ideen] in der russischen Kultur aufzuspüren, sie herauszustellen und zu analysieren, wie sie mit anderen Elementen zusammenhängen. Nein, sie erschöpft sich nicht darin. Genauso wie sich die deutsche Kultur nicht im deutschen Imperialismus erschöpft oder die britische Kultur im britischen.

Übersetzung aus dem Russischen (gekürzt) von Ruth Altenhofer und Jennie Seitz

Über den Autor

Grigori Judin (geb. 1983) ist ein russischer Soziologe. Er ist Professor an der Moscow School of Social and Economic Sciences (MSSES). Zu seinen Lehr- und Forschungsschwerpunkten gehören Wirtschaftssoziologie, Wissenschaftstheorie und Fragen der Meinungsforschung. Er verfasst regelmäßig Artikel für unabhängige russische und westeuropäische Medien.

Margarita Ljutowa ist Wirtschaftsjournalistin und schreibt für Medien wie *Wedomosti* oder *Meduza*.

Das russischsprachige Original des vorliegenden Beitrags ist online verfügbar unter <https://meduza.io/feature/2023/02/24/imperskaya-formula-prinyata-ofitsialno-rossiya-nigde-ne-zakanchivaetsya>, die Übersetzung ins Deutsche durch deko-der in zwei Teilen unter <https://www.dekoder.org/de/article/krieg-ukraine-judin-ziel-putin-analyse> und <https://www.dekoder.org/de/article/judin-putin-ukraine-verhandlungen-angst-kultur>.

Die Redaktion der Russland-Analysen freut sich, dekoder.org als langfristigen Partner gewonnen zu haben. Auf diesem Wege möchten wir helfen, die Zukunft eines wichtigen Projektes zu sichern und dem russischen Qualitätsjournalismus eine breitere Leserschaft zu ermöglichen. Wir danken unserem Partner dekoder, Meduza, Grigori Judin und Margarita Ljutowa für die Erlaubnis zum Nachdruck.

dekóder [RUSSLAND ENTSCHLÜSSELN]

Herausgeber:

Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen
Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V.
Deutsches Polen-Institut
Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Transformationsökonomien
Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung
Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien (ZOIS) gGmbH

Redaktion:

Anastasia Stoll (verantwortlich)
Satz: Matthias Neumann

Wissenschaftlicher Beirat:

Dr. Sabine Fischer, Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin
PD Dr. habil. Linde Götz, Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Transformationsökonomien
Prof. Dr. Alexander Libman, Freie Universität Berlin
Prof. Dr. Jeronim Perović, Universität Zürich
Dr. Cindy Wittke, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg

Die Meinungen, die in den Russland-Analysen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind nach Rücksprache mit der Redaktion gestattet.

Alle Ausgaben der Russland-Analysen sind mit Themen- und Autorenindex archiviert unter www.laender-analysen.de

Die Russland-Analysen werden im Rahmen eines Lizenzvertrages in das Internetangebot der Bundeszentrale für politische Bildung (www.bpb.de) aufgenommen.

ISSN 1613-3390 © 2023 by Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen

Forschungsstelle Osteuropa • Länder-Analysen • Klagenfurter Str. 8 • 28359 Bremen • Telefon: +49 421-218-69600 • Telefax: +49 421-218-69607

e-mail: laender-analysen@uni-bremen.de • Internet-Adresse: <http://www.laender-analysen.de/russland/>



LÄNDER-ANALYSEN



Kostenlose E-Mail-Dienste: Länder-Analysen

🐦 @laenderanalysen

Die Länder-Analysen bieten regelmäßig im kostenlosen Abonnement kompetente Einschätzungen aktueller politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklungen in Ostmitteleuropa und der GUS. Alle Länder-Analysen verstehen sich als Teil eines gemeinsamen Projektes, das der wissenschaftlich fundierten, allgemeinverständlich formulierten Analyse der Entwicklungen im östlichen Europa, der Offenheit für verschiedene inhaltliche Positionen und der kostenlosen und nicht-kommerziellen Information einer breit verstandenen interessierten Öffentlichkeit verpflichtet ist. Autor/innen sind internationale Fachwissenschaftler/innen und Expert/innen. Die Redaktionen der Länder-Analysen bestehen aus Wissenschaftler/innen mit langjähriger Forschungserfahrung.

Die deutschsprachigen Länder-Analysen werden gemeinsam von der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, dem Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien, der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, dem Deutschen Polen-Institut, dem Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Transformationsökonomien und dem Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung herausgegeben. Die englischsprachigen Länder-Analysen erscheinen in Kooperation der Forschungsstelle Osteuropa mit dem Center for Security Studies (CSS) der ETH Zürich.

Die Länder-Analysen bieten regelmäßig Kurzanalysen zu aktuellen Themen, ergänzt um Grafiken und Tabellen sowie Dokumentationen. Zusätzlich gibt es eine Chronik aktueller Ereignisse.

Belarus-Analysen

Erscheinungsweise: zweimonatlich

Abonnement unter: <http://www.laender-analysen.de/belarus/>

Caucasus Analytical Digest

In englischer Sprache. Erscheinungsweise: zweimonatlich

Abonnement unter: <http://www.css.ethz.ch/en/publications/cad.html>

Polen-Analysen

Erscheinungsweise: zweimal monatlich

Abonnement unter: <http://www.deutsches-polen-institut.de/newsletter/polen-analysen/>

Russland-Analysen

Erscheinungsweise: zweimal monatlich

Abonnement unter: <http://www.laender-analysen.de/russland/>

Russian Analytical Digest

In englischer Sprache. Erscheinungsweise: zweimal monatlich

Abonnement unter: <http://www.css.ethz.ch/en/publications/rad.html>

Ukraine-Analysen

Erscheinungsweise: zweimal monatlich

Abonnement unter: <http://www.laender-analysen.de/ukraine/>

Zentralasien-Analysen

Erscheinungsweise: zweimonatlich

Abonnement unter: <http://www.laender-analysen.de/zentralasien/>